

# Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1½ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modekupfer, welches sechs Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift  
für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

## Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von N. v. Nödern.

Mur im Kraftgefühle  
Männlicher Beharrlichkeit  
Kämpft man sich zum Ziele.  
Matthisson.

No 8.

Berlin, den 24. Februar

1837.

### Die sechs Eigenschaften einer Frau.

Lord Charles Dickson war ungefähr acht und zwanzig Jahr alt und einer der gesuchtesten Dandy's in ganz London. Ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers widmete er einen großen Theil seines Lebens dem, was die Engländer mit dem Ausdruck Turk bezeichnen; er lebte fast nur für seine Jagd, seine Hunde und seine Pferde.

Er gehörte der reichen und mächtigen Aristokratie des vereinigten Königreichs an. Die Kellereien seines Schlosses umfaßten ein Weinlager von hunderttausend Pfd. Sterling an Werth; sein Mobiliar kostete beinahe eine Million, seine Stallgebäude vermochten hundert Pferde aufzunehmen, seine Gallerie war mit den kostbarsten Gemälden geschmückt, seine Jagd war eine wahrhaft königliche und er konnte eine Spazierfahrt von zwei Meilen anstellen,

ohne die Gränzen seines Besitzthums zu überschreiten.

Eines Tages spazierte Lord Dickson mit seinem Freund, Sir Henri Bruntfield im Hyde-Park. Dieser, dessen Herkunft geringer war, hatte weit einfachere Manieren; sein Anzug, obgleich einen guten Geschmack verrathend, war minder kostbar, als der seines Freundes, seine Gestalt war wohlgebildet, und seine Züge hatten einen Ausdruck von Sanftheit, der unwillkürlich Zutrauen einflößte.

„Sie werden nicht läugnen wollen, Charles,“ nahm Bruntfield das Wort, „daß Lady Sophie Harley eine sehr schöne Frau ist.“ — „Mein theurer Freund,“ entgegnete der Lord, „es thut mir leid, daß ich Ihren Geschmack nicht theilen kann. Haben Sie denn nicht bemerkt, was für ein spitzes Kinn sie hat, und wie unausstehlich ihre Nase geformt ist? Nein, in der That, solche Schönheit vermag mich nicht zu bezaubern.“ — „Mich dünkt, dieß aufgeworfne Näschen giebt ihrer Physiognomie et-



was Pikantes; und haben sie jemals eine schönere, leuchtendere Stirn gesehen?" — "Ja; sie steigt senkrecht empor, wie ein Gebirge." — "Ihre Augen leuchten von einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit." — "Fügen Sie noch hinzu, daß sie aller Sanftmuth baar sind, und eine starke Dosis Krankheit aus ihnen hervorstrahlt." — "Und die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit ihrer Taille! Die Grazie, die sich in allen ihren Bewegungen offenbaret!"

"Herrlich!" unterbrach der Lord den Redner mit einem verächtlichen Lächeln, indem er die schwere goldene Kette seines Augenalases durch die Finger gleiten ließ, "wenn Sie so sehr für die Reize der Miß Sophie Harley eingenommen sind, warum bewerben Sie sich nicht um ihre Hand?" — "Sie sind ein sonderbarer Mensch," entgegnete Bruntfield, dem das verächtliche Lächeln des Lords nicht entgangen war. "Welches Ideal haben Sie sich denn von Ihrer künftigen Gattin entworfen? Wollen Sie einen bleichen, einen braunen, oder gar keinen Teint? Wollen Sie eine Spanierin mit beweglicher Physiognomie und Blitze sprühenden Augen? Miß Sophie Harley ist blendend weiß, lieblich blond, mit blühenden Wangen; liebenswürdig in jedem Sinne. Ich wette zwanzig tausend Guineen, daß Sie trotz Ihrer Glücksgüter, Ihrer Herkunft, Ihrer hohen Stellung und Ihrer persönlichen Vorzüge, oder wohl gar um dieser glänzenden Eigenschaften willen, der menschlichen Schwachheit Ihre Schuld bezahlen; daß Sie mit einem Worte erst dann heirathen werden, wenn Sie ein reiferes Alter erreichen und in Gefahr gerathen, ein alter Junggeselle zu werden. — Wie kommt es mein Freund," fuhr er zutraulicher fort, "daß Sie so peinlich in Ihrer Wahl sind? Was genügt Ihnen denn? Eine Venus, eine Diana oder eine Juno?"

"Mein Gott!" antwortete der Lord, "Sie setzen viel Eitelkeit in mir voraus. Ich verlange ja nur keine von jenen hausbackenen und breiten Erscheinungen, die in ihrer Loge und in

ihren Abendzirkeln mit einer Taille sich zeigen, die einem Herkules Ehre gemacht haben würde, noch weniger aber eines jener hinschmachtenden Wesen, deren Einbildungskraft sich von Romanen nährt, die stets bereit sind, bei jedem Worte, das ihre Ohren beleidigt, in Ohnmacht zu sinken, und die eine Zartheit der Empfindung affektiren, welche ihnen niemals eigen war. Sehen Sie mein Vester," fuhr er fort, indem er den Freund zutraulich unter den Arm faßte, "die Ideen, die ich mir von meiner zukünftigen Frau gemacht habe . . . — Lord Dickson war unstreitig einer der schönsten Männer, einer der vollkommensten Dandy's in London, und dennoch hielt er aus Bescheidenheit einen Augenblick inne, aber bald gewann er wieder neuen Muth und sprach weiter: "Meine Anforderungen an eine Frau, wie ich sie mir wünsche, und wie sie, wenn ich so sagen darf, meiner würdig ist, mit einem Wort: wie ich sie verdiene, sind nicht so ungewöhnlich, wie Sie vielleicht denken. Heinrich IV. verlangte, wie Sie wissen, sieben Eigenschaften. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn die Dame, die bestimmt ist meinen Namen zu tragen, deren nur sechs besitzt."

"Ich bewundere Ihre Bescheidenheit," entgegnete ironisch der Freund. "Darf man wissen, von welcher Art diese Eigenschaften sein müssen?"

"Es sind," antwortete Lord Charles, "eine hohe Abkunft, Schönheit, Klugheit, Geist, Sanftmuth und Treue."

"Und glauben Sie, daß Magaretha von Valois ihrem Gemahl alle diese Tugenden als Morgengabe darbrachte?" fragte Bruntfield lächelnd. Hierauf nahm er seine Schreibtafel hervor und grub in eine der goldenen Platten, worin dieselbe eingebunden war, mit der scharfen Spitze eines Federmessers die Namen der sechs Eigenschaften ein, die sein Freund verlangt hatte. "Also diese sechs Tugenden sind unerläßlich?" fügte er hinzu. "Ohne allen Zweifel!" entgegnete Lord Dickson. "Glauben Sie mir, mein Freund," sprach Bruntfield,



„Sie fordern zu viel, Sie sollten sich nachgiebiger zeigen. Wissen Sie wohl, daß man in Gefahr steht, Alles zu verlieren, wenn man zu viel gewinnen will? Schon oft führte Ihnen das Schicksal ein Wesen zu, das Ihrer würdig war, aber Sie wandten sich gleichgültig ab und ein Anderer gewann den schönen Preis; auf diese Weise haben Sie schon Vieles aufgegeben. Miß Sophie Harley, die Ihnen so wenig der Beachtung werth scheint, gefällt Jedermann; sie entzückt durch ihre Schönheit und durch ihre liebenswürdige Heiterkeit. Der Eindruck, den ihr schönes Gesicht hervorbringt, ist so überaus wohlthuend, der Ton ihrer Stimme ist bezaubernd, ihr freundliches Lächeln nimmt Jedermann für sie ein.“

„Es scheint mir, mein Freund, als ob die Bewunderung, die Sie der Miß Harley zollen, etwas übertrieben ist. Sie sprechen mit einem solchen Eifer, mit einer solchen Gluth von dieser Dame, daß es mir scheint, als wären Sie selbst verliebt in sie. Fürchten Sie denn nicht, mich als Ihren Nebenbuhler zu erblicken?“

„Sie verlangen in Wahrheit zu viel!“ entgegnete Bruntfield, ohne auf die Frage seines Freundes zu antworten. „Es haben sich Ihnen sehr wünschenswerthe Parthien dargeboten, aber Ihnen war jede zu gering. Die Eine entbehrte den leuchtenden Verstand, eine Andere der Aufrichtigkeit; diese hatte eine unschöne Nase, jene ein spitziges Kinn. — Sie haben ein glänzendes Vermögen, sind von hoher Geburt, Sie werden nach dem Tode Ihres Vaters dessen Sitz im Oberhause einnehmen, und trotz aller dieser Vortheile, es einst noch sehr bereuen, daß Sie Ihren übertriebenen Forderungen keine Gränzen zu setzen wußten. Es wird vielleicht ein Tag kommen, wo ich Sie an diese unsere Unterhaltung erinnern kann. Jetzt leben Sie wohl, Charles. Miß Sophie wünscht wieder in den Wagen zu steigen, und da Sie mich selbst dazu aufgefordert haben, so schwöre ich Ihnen, daß ich Alles anbieten werde, um mich ihr würdig zu machen und ihre Hand zu

erhalten. Ich bin in der That entzückt, daß Sie für Ihre Reize so unempfindlich sind. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen!“

Die Freunde trennten sich förmlicher, als man dies bei dem traulichen Verhältniß, das unter ihnen bestand, hätte erwarten sollen. Lord Dickson schlenderte durch die kleine Pforte, welche damals Hyde-Park von Piccadilly trennte, indem er eine Arie, welche die Mara oder die Bellington in Aufnahme gebracht hatte, vor sich hinträllerte. Henri Bruntfield eilte dagegen mit schnellen Schritten der Equipage des Grafen Harley entgegen, worin sich die einzige Tochter desselben, die schöne Sophie befand.

Wir überspringen jetzt einen Raum von fünf und zwanzig Jahren. Ein Vierteljahrhundert bringt große Veränderungen in und um uns hervor. Es dämpft den glühenden Enthusiasmus der Jugend, es entwindet der Schönheit das Scepter und dem Staatsmann die Gunst des Monarchen. Nur diejenigen, welche in dem langen Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, sehen die kommende Zeit als diejenige an, welche nun endlich alle ihre Wünsche und Hoffnungen erfüllen wird. In den Augen dieser Leute scheint der Sand, welcher dem Stundenglase entrinnt, wie Demanten zu glänzen, und sie saugen die Strahlen derselben begierig ein, ohne einen Blick auf ihre eigene welke Hand zu werfen, die das Stundenglas hält. Das ist ein großes Gut, das den Sterblichen zu theil wurde, denn der größte Trost, den der Himmel den armen Erdenkindern gegeben hat, ist, daß die Hoffnung, nie aus ihren Herzen verschwindet.

Fünf und zwanzig Jahre war Lord Charles älter geworden, seit dem Tage als Sir Henry Bruntfield in den goldenen Deckel seiner Schreibtisch die sechs unerläßlichen Tugenden grub, die das Herz derjenigen Dame schmücken sollten, die würdig wäre, den Namen des Lords zu tragen. Dieser war noch Hagestolz,



noch immer hatte er den Gegenstand, der seiner würdig war, nicht gefunden. Noch hatte er keine Frau gesehen, die seine Liebe verdiente, allein er hatte begriffen, daß es die höchste Zeit sei, sich zu verheirathen. Die Vorboten des herannahenden Alters meldeten sich und legten seine Stirn in Furchen. Schon seit längerer Zeit hatte er durch wirksame Kräuter, die seinem sparsamen Haarmuchse zu Hilfe kommen müssen, und sein schöner Kopf, den früher eine Lockenpracht zierte, die von allen Damen bewundert wurde, war jetzt mit einer Perrücke bedeckt.

Das Alter hatte ihn hinfällig gemacht. Sein Gesicht hatte das liebliche Oval verloren und wies sich unangenehm gerundet; seine schlanke Taille hatte bedeutend an Ausdehnung gewonnen, und sein Fuß, sonst ungewöhnlich leicht, schleppte schwerfällig nach. Ein verfallenes Haus läßt sich leicht herstellen, nicht aber ein zerrütteter Körper. Der Lord blieb gern lange an der Tafel sitzen; er konnte sich längere Zeit und mit großem Ernste von dem Wohlgeschmack eines Fasanen unterhalten, er stellte scharfsinnige Vergleiche zwischen der französischen Küche und der seiner Nation an, und that sich etwas darauf zu Gute, daß er seinen Koch direct von Paris verschrieben hatte. In einer Gesellschaft von Feinschmeckern gelangte er zu einem ungemeinen Ruf, weil er der von Herrn Dally erfundenen Sauce a l' Aurore ein äußerst pikantes Ingrediens hinzufügte.

Dies Wohlgefallen an den Freuden der Tafel ist der Vorbote des Alters und der veränderten Leibes-Constitution. So zeigte sich denn auch Lord Charles als ein Gentleman von reifern Jahren.

Wenn er seine Loge in der großen Oper verließ, warf er, ehe er seinen Wagen bestieg, ein grünes seidenes Tuch um den Hals, um dem verderblichen Einfluß der frischen Luft zu begegnen. Oft wurde er von schmerzlichen Podagra-Anfällen geplagt. Ehedem war er

liebenswertig, freundlich, wohlthätig, jetzt stolz, hart, auffahrend. Und wenn er sonst für das Muster der Gesellschaft galt, wenn man überall seine Zuvorkommenheit, seine Artigkeit rühmte, so galt er jetzt oft für ungesellig, zurückstoßend, ja für unleidlich. Die Sitte legte ihm zum öftern Zwang auf, er mußte eine Gelassenheit zeigen, die nicht in seinem Herzen zu finden war; aber seine üble Laune brach dann um so stärker hervor, wenn er sich allein befand. Alle seine Härte, seine Unzufriedenheit schüttelte er über diejenigen aus, die von ihm abhängig waren; wer seine Wohlthaten empfing, mußte auch einen Theil seiner Leiden tragen. Nicht selten schlug er seine Leute, weniger schon seine Hunde und Pferde, denn er war Mitglied der Gesellschaft zur Unterdrückung der Thierquälerei. Aber dessenungeachtet hatte Lord Charles noch immer ein gutes Aussehen; wenn sein Körper auch an Umfang zunahm, so war er doch nicht unförmlich, wenn auch die ungemein lebenswürdige Grazie seiner Jugend verloren ging, so waren seine Züge doch keinesweges zurückschreckend, und mehr als eine schöne Dame beklagte es, daß der Lord sich so ganz und gar dem Stande der Hagestolzen zugesellt habe. Sir Henri Bruntfield hatt einen von dem seines Freundes ganz verschiedenen Weg gemacht. Voll Hochachtung und Bewunderung für die Vorzüge der Lady Harley, die so ganz eine Frau nach seinem Herzen war, entbrannte er in heißer Liebe für sie, und nur, weil sie höheren Standes war, als er, wagte er es nicht, sich um sie zu bewerben. Graf Harley, der Sir Bruntfield als einen verständigen, gefühlvollen Mann, voll Delikatesse und Ehrgefühl kannte, sah nicht ungern, daß seine Tochter für die Huldigungen des jungen Mannes nicht gleichgültig blieb; und bald war dieser der glückliche Gatte der schönen Sophie.

(Schluß folgt.)



## Der Vampir.

Der Verfasser der Mémoires de Louis XVIII., erzählt in seinen *Après — diners de Cambacérés* nachstehenden interessanten Vorfall, welchen wir unsern geehrten Lesern, treu dem französischen Originale folgend, hier mittheilen.

Stets, so erzählt er, hatte seine Durchlaucht (der Herzog von Cambacérés) mir etwas Interessantes mitzutheilen. Ich erinnere mich, daß er mir an einem seiner Nachmittage folgende Thatsache erzählte: Eines Tages, wo der Kaiser mich länger, als er es gewöhnlich zu thun pflegte, bei sich behalten hatte, ließ der Polizeiminister, Herzog von Otranto, eilig um eine Audienz bitten. — „Wir wollen doch sehen, was er will, sagte Napoleon. Bleiben Sie, Fürst, es ist mir lieb, einen Zeugen seiner Schliche zu haben. (Der Kaiser fing schon an Mißtrauen in ihn zu setzen.) Fouché trat ein; er sprach zuerst über die Polizei im Allgemeinen, dann sagte er:

Ein sonderbarer Vorfall hat sich in dem Hôtel Pépin in der Straße Saint-Eloi zugezogen. Vor zwölf Tagen ist dort ein Mensch, Namens Rasin angekommen. Die Papiere desselben schienen verdächtig, wurden aber dem Eigenthümer zurückgegeben, indem man ihn unter eine besondere Aufsicht stellte. Am Tage geht er in verschiedene Häuser; sein Anzug ist elegant, und seine Gestalt, wenn gleich ernst, angenehm. Mit dem Schlag 11 Uhr verläßt er des Abends das Hôtel, nimmt ost einen Fiaker, bisweilen geht er aber auch zu Fuß, stets nach demselben Orte, nach dem Kirchhofe des Père-Lachaise; sobald er aber dort angekommen ist, verlieren ihn meine Agenten aus dem Gesicht, und erblicken ihn nicht eher, als um 4 Uhr des Morgens, wo er wieder in der Gegend des Kirchhofes sichtbar wird. Auf demselben Wege kehrt er alsdann in das Hôtel Pépin zurück wo er vor Anbruch des Tages eintrifft. Dies wiederholte Verfahren hat meine Leute in Erstaunen gesetzt. Man folgte Rasin fast

Schritt vor Schritt, was sehr leicht während des Ganges möglich ist, aber sobald er sich dem Kirchhofe nähert, ist jedesmal der Augenblick gekommen, wo man ihn aus dem Gesicht verliert. Es sind Leute in dem Innern des Kirchhofes aufgestellt worden, aber auch diese haben nichts entdeckt.

— Sie erzählen mir da eine fantasmagorische Geschichte, Herzog von Otranto. Hat man seine Papiere, während er abwesend war, durchsucht?

— Ja, Sire, man hat darin nichts Verdächtiges gefunden.

Dies fiel mir auf. Als er einige Zeit nachher zu mir kam, um über mehrere Sachen, deren Entscheidung mir der Kaiser aufgetragen hatte, Bericht zu erstatten, erinnerte ich mich des Mannes vom Kirchhofe und fragte nach ihm.

Drauf sagte Fouché zu mir:

Im 19ten Jahrhundert, mein Herr, sind wir nicht mehr so, wie früher, und in Ihrer Gegenwart versicherte ich es dem Kaiser. Aber im 9, 10, 11ten Jahrhundert oder noch früher giebt es geschickte Gaukler?

— Was ist denn aus ihm geworden?

Die Sicherheits-Brigade, deren Ehrgeiz auf's Heftigste angeregt worden war, beschloß den kleinen Krieg gegen Rasin zu unternehmen. In einer schönen Nacht hielt man ihn hundert Schritte vor dem Kirchhofe des Père-Lachaise an. Doch, mit einem Faustschlage streckte er zwei meiner stärksten Kerle nieder, so daß sie glaubten, der Schlag rühre nicht von einer Menschenhand, sondern einer Eisenstange her. Die andern umringten und forderten ihn im Namen des Gesetzes auf, sich zu legitimiren, worauf er sich beruhigte und beim Scheine der Straßenlaterne, Bürgerbrief, Paß und Taufschein; kurz, Alles vorzeigte, was ihn berechtigte zu nächtlicher Stunde in der Stadt umher zu wandeln. Da man ihn mit List fangen wollte, so stellte man sich zufrieden; er gab für den Kopfschlag etwas zu trinken, und gänzlich ausgesöhnt, schied man voneinander. Er ging hinaus, die Uebrigen aber blieben bei dem



Weinhändler, zu welchem man ihn geführt hatte, während aufgestellte Leute ihm folgten, jedoch bei der erwähnten Stelle aus dem Gesicht verloren.

Um vier Uhr giebt der Vigilant, welcher Rafin erblickte, das verabredete Zeichen: Man läuft herbei, und um diesmal nicht handgemein mit ihm zu werden, zeigt sich ein Friedensrichter, welcher, um die List zu verbergen, alle Vorübergehenden, drei oder vier Personen, welche der Zufall hierher geführt hatte, anhalten läßt. Man durchsucht sie nebst Rafin, findet bei diesem die erwähnten Papiere, sonst aber nicht das Geringste, was Verdacht hätte erregen können. Zuletzt sieht man sich genöthigt mit der Untersuchung zu eilen, denn die damit Beauftragten, eben nicht delicate Leute, sind nahe daran, durch den scheußlichen Geruch, welchen der Körper Rafins verbreitet, erstickt zu werden.

So gehen zwei Tage hin, während er fortfährt seine Besuche, namentlich bei einer jungen schönen Näherin abzustatten. Man zieht Erkundigungen über diese ein. Sie hatte früher ruhig gelebt, war frisch und gesund gewesen; aber seitdem Rafin sie besuchte, wurde sie bleich, mager und kränklich. Man erkundigte sich in einem andern Hause, wo Rafin zu einer Wittwe ging; auch diese verlor ihre gesunde Farbe und Wohlbeleibtheit.

Am dritten Tage kommt ein junger Mann von ungefähr 24 Jahren zu dem Porrier des Hôtel, und fragt ganz außer sich nach Rafin, welcher ausgegangen war. Dies macht ihn bestürzt. Er setzt sich und erwartet ihn. Nach Verlauf einer Stunde kommt Rafin. Mit einem Sage springt der junge Mann auf ihn zu und packt ihn am Halse. Die übermenschliche Kraft des nächtlichen Abendtheurers wird durch die Wuth des Angreifenden übermannt, welcher ihn Mörder und Ungeheuer schimpft, und endlich, da er fühlt, daß seine Kräfte schwinden, ein Messer hervorzieht und ihm einen Stich in die Seite des Unterleibes ver-

setzt; aber nur einen einzigen Stich. Vier Zeugen waren zugegen; ich bitte, sich diesen Umstand wohl zu merken.

Rafin stößt einen lauten Schrei aus, läßt seinen Gegner los und fällt todt nieder. Der Mörder rettet sich durch die Flucht, indem er sein Messer in der Wunde zurückläßt, ohne daß man in der Bestürzung daran denkt, ihn zu verfolgen. Endlich wird nach einem Chirurgen und der Polizei geschickt. Man entkleidet Rafin, und sieht Blut aus sechs Wunden fließen, von denen zwei am Halse waren; zwei an der rechten Seite, eine im Unterleibe und eine am Schenkel. Bestürzt stehen die Zeugen da; ihre Aussagen sind gleichlautend. Der junge Mann hat Rafin zuerst angegriffen, mit ihm gerungen und dann mit dem Messer, welches er in der Wunde zurückgelassen hat, einen Stich versetzt. Doch statt einer Wunde werden sechs gefunden und das, der Obrigkeit vorgezeigte Instrument paßt nur zu der einen Wunde, welche sich in der Seite des Unterleibes befindet.

Man durchsucht seine Kleider, seine Stube; es werden weder Gold, Silber noch sonstige Effecten, nur die schon bekannten Papiere gefunden. Die polizeilichen Papiere bezeichnen ihn als einen Straßburger Bürger und hiermit hört jede weitere Spur auf. Selbst die Orts- Behörden können nichts zur Entdeckung beitragen. Man giebt sich Mühe den Mörder auszumitteln, und findet ihn auch. Hier ist der Hergang der Sache: Der junge Mann hatte ein Mädchen geliebt; da zeigte sich Rafin und wurde bald von ihr besonders begünstigt und ihm vorgezogen. Doch die Arme verlor plötzlich ihre Gesundheit klagte über fürchterliches Alp-Drücken und daß ein scheußliches Ungeheuer, welches mit Rafin Aehnlichkeit habe, ihr alle Nächte das Blut auesauge. Dies vertraute sie nämlich der Schwester ihres frühern Geliebten. Als dieser nun am Morgen das arme Mädchen vor Schwäche hinstirben sah, erhitzte sich seine Einbildungskraft und er eilte



zu Rafin, um ihn heraus zu fordern, doch da dieser ihn so heftig, als wollte er ihm das Leben nehmen, den Hals zuschnürte, ergriff er sein Messer nicht um ihn zu tödten, sondern nur, um sich los zu machen.

Man hatte den Körper Rafins in einen Saal des Erdgeschosses gelegt, um ihn am andern Morgen ganz in der Frühe zu beerdigen. Doch, als der Augenblick gekommen, war er verschwunden. Hierüber entstand neue Unruhe, da niemand sich erklären konnte, wer diesen Streich ausgeführt. Es wurde überall nachgeforscht, aber ohne Erfolg. — Man denke sich den Schreck des Portiers, der Familie und der ganzen Nachbarschaft, als sie nach sechs Wochen Rafin ankommen sahen, welcher kalt seinen Schlüssel und seine Kleider forderte. Er wurde umringt; Alles schrie und fragte. Seine Antwort war kurz und einfach:

Einige junge Studenten hatten seinen Leichnam gestohlen, um ihn zu zergliedern; da sie aber noch einiges Leben in ihm wahrnahmen, sorgten sie für ihn, entrißen ihn dem Tode und retteten ihn mit vieler Mühe. Weil sie aber ein Verbrechen begangen, hat er ihnen geschworen, sie nicht zu verrathen, und eher will er die größten Martern ertragen, als undankbar gegen seine Lebensretter sein. Das Alles ist ohne Zweifel wahrscheinlich, natürlich; man begnügt sich damit, nur ich nicht. Ich ertheile sogleich meine Befehle: der Mensch wird festgenommen und in's Gefängniß geführt. Ich be-gebe mich zu ihm. Er war festgebunden, und obgleich er schrie, bat und sich sträubte, stand ich nicht an, ihm ein chirurgisches Instrument, welches nur eine kleine Wunde verursachen, aber das Blut hervorlocken mußte, in das Fleisch zu stoßen. Kaum ist der erste Bluts-Tropfen geflossen, so öffnen sich die sechs Wunden; jegliche Hilfe ist vergeblich und Rafin stirbt von Neuem.

Wir waren elf Personen, welche bei diesem merkwürdigen Ereigniß zugegen waren; Sie können sich, mein Herr, keinen Begriff von

unserm Erstaunen machen. Ich ließ ein Protokoll über den Todesfall aufnehmen. Der todte Körper wurde mit einer Menge Leinwand umhüllt, in einen eisernen Sarg gelegt, und Hände, Füße und Kopf, welche man abgelöst hatte, besonders beerdigt. Nach einem Jahre ließ ich sie ausgraben. Die verschiedenen Theile, von denen keiner fehlte, waren bereits in Fäulniß übergegangen, und diesmal wird Rafin, der noch wiederkommen soll, nicht erscheinen, um sich seinen Stubenschlüssel zu fordern. Noch will ich hinzufügen, daß die zweite Frau (die Wittwe), welcher er den Hof machte und die schon sehr abgezehrt war, wenige Tage nach ihm starb. Emil Koesicke.

### Theuerung in den überseeischen Gegenden.

Herr Stolz, Sohn des berühmten Schweizer Theologen, theilt darüber folgende Nachricht mit: „Eine Haushaltung kostet hier in New-York viel, sehr viel Geld. Mit 12,000 Rthlr. lebt man hier gut, aber noch nicht mehr. Unter Eintausend Thalern jährlicher Miethe kann man hier in der Stadt kein Haus, das sich für einen Kaufmann schiekt, erhalten. Nach den Berichten anderer, gleichfalls völlig zuverlässigen Reisebeschreiber hat ein Mann mit 10,000 Rthlr. in Brasilien nicht mehr, als in Deutschland mit tausend Thalern. Nach Malte-Brun kostete 1819 ein Pfund Thee eine Guinee. Das reichste Land an Gold, jenes, wo sich die Hungersnoth beständig fühlen läßt, bewohnt von Slaven oder von Nordamerikanern, welche unter dem Drucke der Corregidaren seufzen, ist Charo in Südamerika (im Freistaate Columbien). Es ist das geblieben, was es vor dreißig Jahren war, ein dichter Wald, ohne Weiden, ohne Wege. Der Preis eines Centners Eisen ist in Friedenszeiten 40 Piaster,



die Nahrung eines Maulthiertreibers kostet des Tages 1 bis 2 Piaſter.

In Mexico ſoll man mit 6000 Rthlr. jährlich nicht beſſer leben, als in unſerm deutſchen Vaterlande mit dem Sechſtel dieſer Summe. In New-York — ſchreibt ein Franzoſe von daher, den 25. März 1826 — koſtet ein Glas Bier ſechs Sous, ein jedes Stück Weißzeug zu waſchen  $\frac{1}{2}$  Laubthaler, und da der, durch die Steinkohlen verurſachte Rauch, daſſelbe in wenigen Tagen wieder ſchwärzt, ſo wird dieſe Ausgabe ſehr bedeutend. Der Preis eines Pferdes iſt 7 bis 800 Fres., ein Morgen Land in der Nähe von New-York koſtet 1500 Fres.

Die Art ſich zu kleiden iſt hier ausgeſucht; und dieſe Sitte iſt allen Ständen gemein: der Bäckergeſelle und der Obſthändlerknabe gehen in Fracks, nie wird man einen Arbeitsmann mit einer einfachen Jacke bekleidet antreffen, die Köchin wäſcht mit einem niedlichen Hut auf dem Kopfe das Tafelgeſchirre ab. In Philadelphia koſten ein Paar Mannſchuhe 4 bis 5 Rthlr., ein paar Damenschuhe 1 bis 2 Rthlr., ein Kaſtorhut von der feiſten Sorte 13 Rthlr., ein Kleid vom feiſten Tuche 48 Rthlr.

Ein deutſcher Major ſchreibt von Limor den 3. November 1831: „Ich nehme monatlich 30 Louisd'ors ein, was aber eigentlich kein beſſerer Sold iſt, als bei uns in Deutschland, denn ein armer Teufel, der verheirathet iſt, muß dabei noch ziemlich krumm liegen.“

### Glaube der Perſer an die Werke des Hafiz.

Die Original-Abſchrift der Werke des Hafiz, von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, erzählt J. S. Buckingham in ſeinen Reiſen, lag an ſeinem Grabe angeſchrieben, bis ſie ungefähr vor hundert Jahren von Aſcheraff, dem

Könige der Afghanen, als dieſer Iſpahan und nachher auch Schiraz eroberte, nach Kandahar gebracht wurde, wo ſie noch liegen ſoll. Jetzt hat man am Grabe des Dichters eine Abſchrift in Folio, ſehr ſchön geſchrieben und verziert, von der Feder des berühmten Schönschreibers Seid Mahummed Ali, der vor nicht langer Zeit auf dem Grabe des Iman Huſſein zu Kerbella verſtorben iſt. Wer auch immer das Grabmal des Hafiz beſucht, wird es nicht unterlaſſen, die Gedichte anzuschlagen und eine Ode zu leſen, die gerade für ſeine Lage paßt. Buckingham ſelbſt wurde von den Derviſchen dazu aufgefordert und die, welche er aufſchlug, ſetzte den Genuß der Gegenwart über alle irdiſche Pracht und Herrlichkeit. Seit der Zeit des Nadir Schach kommt keiner hierher, der nicht die prophetiſche Gabe der Werke des Hafiz auf die Probe ſtellt, indem er deſſen Buch aufſchlägt, um auf der erſten Seite, die ſich ihm zeigt, eine Stelle zu finden, die ſich auf ſeine Lage beziehen läßt. Der Glaube an dieſe Prophezeihungen iſt unumſtößlich und entſpringt aus der Ueberzeugung, daß Seelen, die zu einem ſolchen Grade von Weiſheit und Reinheit gelangen als Hafiz und Saadi, von Allem wiſſen, was in der Welt vorgeht, und daß ſie auf ſolche Weiſe eine thätige Theilnahme an der Leitung der Dinge auf Erden zu erkennen geben. So glaubte der Derviſch Iſmael, welcher Buckingham begleitete und dem beim Aufſchlagen des Buchs eine Ode ſagte, die Krankheit ſeines Herzens werde durch eine ferne Liebe veranlaßt, mit der größten Zuverläſſigkeit, daß ihn die Hand des Dichters, der die Herzen aller Menſchen kenne, begleitet habe. — Das Grabmal und das Buch des Hafiz ſtehen unter der Aufſicht eines Moſſah von Schiraz.

Beilage



# Beilage zu No 8 des Telegraphen von Berlin.

Den 24. Februar 1837.

## Neueste Pariser Moden.

Paris, den 5. Februar 1837.

Die Bälle am Mittwoch in jeder Woche, welche ausschließlich nur vom Hofe besucht werden, sind die glänzendsten. Hier sieht man nicht die mit Gold geschmückte, bewegte Masse, die auf dem ersten Feste, welches in dem Schlosse statt fand, war, hier drängen sich nicht drei oder vier Tausend Eingeladene, in den königlichen Sälen ohne Achtung vor den Blumen, welche sich unter dem Gedrang entblätterten, ohne Rücksicht gegen die Diamanten, welche auf die Erde fielen und mit den Füßen getreten wurden. Zu diesen glänzenden nächtlichen Feierlichkeiten, sind alle Personen, mögen sie auch ganz unbedeutend sein, eingeladen und auserwählt, denn es ist ein allgemeines Fest, ein Fest der schönen Welt, ein Pariser Fest; aber heut ist Hof-Ball und da erscheint nur der Hof, nur Damen, welche zu dem Hofe gehören. Hier trifft man schöne und frische Toiletten, die Salons sind schön und mit einer Menge belebt, welche sie ziert, ohne zu beengen. Hier zeigen sich die Damen hitzvoll und glänzend, mit einer Toilette, welche von einem ebenso ausgesuchten als reichen Geschmack zeugt. Welch glänzender Kampfplatz für den Racheifer des Luxus und der Coquetterie! Welch lebendiger Ehrgeiz zugelassen zu werden, welcher mächtiger und frivoler aber zu gleicher Zeit anmuthiger Ruhm, welcher das Lächeln der zu dem Hof-Ball eingeladenen Dame belebt! Für diese privilegirte Feste bringt die Mode ihre neuesten Erfindungen hervor, und bieten die elegantesten Damen Alles auf, was ihr Geschmack und ihre Phantasie vermag. Zu diesen königlichen Festen hat man Blumen und Stoffe nöthig, deren ursprüngliche Frische durch die Berührung noch nicht gelitten hat. Man sehe die reizende Madame Lehon, mit ihrer Ephen-Guirlande nebst Blumen von Diamanten, welche in ihren Haaren glänzen. Eine mit Diamanten vermischte Ephen-Guirlande zieht sich über ihr Kleid von Tulle, welches so leicht und durchsichtig ist, wie die Wolken, in welche die jungen Feen unserer poetischen Erzählungen gehüllt sind; hier glänzen ferner Madame Schickler, Fräulein von Flabant, Demoiselle Casos (Tochter des Ministers der vereinigten Staaten) die Baronin Mortier, die Gräfin von Fezenzac, Madame Liadières, die Fürstin Trémouille, Madame Thiers, Madame Friant, Frau von Magnoncourt, Frau von Ossonville, die Herzogin von Sunderland u. a. m. Wir wollen einige von den Toiletten erwähnen, welche wir bei den letzten Festen wahrnahmen.

Tüll-Kleider, an jeder Seite des Rockes durch Bouquets von Rosen oder Blumen von firschbraunem Sammet, worunter sich auch Blätter oder Aehren von Diamanten befinden, heraufgenommen. — Mit entzückender Anmuth trug Frau von M. . . ein Kleid von braunem Crêpe, das bis an die halbe Wade ging; um das Oberkleid ging eine Guirlande von weißen Rosen ohne Blätter, und stieg an der Seite bis an den Gürtel hinauf. Die sehr kurzen und engen Ärmel, ohne Manschetten und Garnirung, waren mit weißen Rosen geziert. Auf dem Kopfe eine Guirlande von eben solchen Blumen.

Die Prinzessinnen trugen Kleider von weißem Atlas, welche auf den Schultern durch Diamant-Schleifen gehalten wurden. Das, der Prinzessin Marie hatte um das Schneppenleibchen eine Reihe von Diamanten, welche den Gürtel bildeten. Ihr Kopfschmuck bestand aus einer Blume und einigen Diamant-Zierrathen.

Das Kleid der Madame L. . . war weiß, mit Band-Schleifen und Diamanten geschmückt. Auf dem Kopfe trug sie eine weiße Feder, welche sich sehr nach dem Hals hinneigte. Der Fuß der Feder steckte in einem Bündel von Diamant-Aehren.

Diejenigen Damen, welche nicht Tanz-Costüme tragen, kleiden sich in streifigen, oder einfachen Sammet. Bei dem letztern ist besonders die rothe Farbe beliebt. Zu dieser Toilette kleidet nichts besser, als die weißen Turbane von Zephir-Tulle, deren mit Frangen versehene Enden an jeder Seite auf den Hals fallen. Wir bemerkten bei dem Hof-Costüm eine große Anzahl dieser Turbane, welche man dem Talent der Madame La Rochelle verdankt, die so glänzend den Ruf, welchen sie sich sowohl in dieser Art von Kopfschmuck als in den kleinen Puz-Hüten und Toques, von einem so ausgezeichneten Geschmack, erworben hat.

Unter den elegantesten Coiffuren des Hof-Balls erregen die diamantenen Haarnadeln der Herzogin von Sunderland stets neue Bewunderung; der ungeheure Werth derselben, würde ein Gegenstand der Neugier sein, wenn nicht der gewählte Geschmack ihrer Anordnung als eine Zier der Grazie und des Luxus die Bewunderung erregte. Bald bilden sie eine Blume über der Stirn, bald gehen sie durch die hinteren Flechten, wo sie sich gruppieren um Guirlanden von Diamanten zu halten.

Madame Lehon, welche durch ihre jugendliche und schöne Eleganz stets Bewunderung erregt, besitzt eine außerordentliche Kunstfertigkeit in der Anordnung ihrer Diamanten und der Edelsteine in ihrem schönen Haar. Madame Schickler deren graciöse Gesichtsbildung ganz



zur Verschönerung der Turbane und Diademe erschaffen zu sein scheint, bietet uns jedesmal einen herrlichen Kopfpuz dar, wenn ihre schönen braunen Haare nicht unter der Gaze oder dem Sammet versteckt sind. Wir wollen besonders eines Kopfpuzes erwähnen, welcher ebenso geschmackvoll als reich war. Er bestand aus Haar-Schleifen welche sehr nach dem Hintertheil des Kopfes gehoben waren und durch welche ein Italienischer Pfeil ging, an dessen beiden Enden eine Diamanten-Blume war. Die Ohren wurden an jeder Seite der Backen von Flechten à la Berthe umgeben, welche sich mit der hinteren Schleife vereinigten. Auf diese Flechten waren 4 Brillant-Rosen gesteckt, an deren äußersten Enden sich zwei Blumen von ponceaufarbenem Sammet befanden, welche auf den Hals herabfielen. Eine Reihe großer Diamanten, welche über die Stirne ging, machte diese elegante und graciöse Zusammenstellung vollständig, welche dem Talen des jungen Künstlers, welcher sie angefertigt hatte, alle Ehre machte und vollkommen den Ruf rechtfertigte, welchen Herr Small in den Salons erhält, wo sein Talent so allgemein geschätzt wird.

### Modenkupfer No. 8.

1. Kleid von weißem Sammet mit Gold-Bouquets gestickt; Aermel à la Vénitienne, in der Mitte des Armes ein Bracelet von Steinen, Leibchen mit einfachem Besatz. Der Kopfpuz besteht aus Haarschleifen, welche an jeder Seite der Wangen mit Diamanten geschmückt sind, ein Pfeil von Diamanten geht von hinten durch diese Haarschleifen.
2. Tunika-Kleid von rosa Tulle, mit Rosen-Bouquets. Haarpuz von Blumen in Form einer Quirlande.
3. Ball-Anzug.



### Telegraphiden.

In Brüssel wird man der Madame Malibran ein Monument errichten, welches aus einer 14 Fuß hohen

bronzenen Säule, die eine mit Cypressen umkränzte Urne trägt, bestehen wird.

In Schweden werden die Häuser jetzt schon gegossen, der Kalk (nämlich schwedischer Kalk) wird mit Sand und Alaun gemischt, dann mit Wasser verdünnt, und zwischen doppelte Brettwände gegossen. Die Mauern erhalten durch eine Crystallisirung, die nach wenigen Monaten erfolgt, eine große Festigkeit.

Marseiller Blätter nennen Paganini Baron. Uns war dieser Titel des Virtuosen bis jetzt unbekannt.

Ein französischer Schmuggler kam neulich durch die Treue seines Hundes um das Leben. Er lag erschöpft vor Müdigkeit und Kälte auf dem Wege, als ihn einige Personen bemerkten und ihm beisehen wollten, aber der Hund ließ Niemanden an seinen Herrn heran. Später hoben ihn noch die Gens'darmen auf, welche den Hund mit Gewalt forttrieben, aber da war es zu spät. —

Im März wird eine „Biographie der Königin Sophie Charlotte von Preußen“ von Barmhagen v. Ense erscheinen.

Anfang Januars wurde Eduard Cytton Bulwer's (des Roman-Dichters) Trauerspiel „die Herzogin von Cavallière“ im Coventgarden-Theater zu London zum ersten Male gegeben. Die Times fällt ein verdammen- des Urtheil. Sie nennt das Stück albern und langweilig, im schlechtesten Geschmack der französischen Romantiker geschrieben.

Der Prospectus eines neuen Werkes „Geschichte der neueren deutschen Kunst“ von dem Grafen Athanasius Raczyński ist in Paris ausgegeben worden. Dasselbe Werk soll ebenfalls in Berlin in deutscher Sprache erscheinen. Das französische Werk wird 3 Bände bilden von denen jeder Band 100 Fres. (25 Rr.) kosten wird. Glück auf! Deutsche Künstler.

Herr Schlesinger, Herausgeber einer musikalischen Zeitschrift in Paris, wurde neulich an der Casse der Oper, wo er ein Billet lösen wollte, förmlich abgewiesen und ihm erklärt, daß man seinen Eintritt in's Theater nicht gestatten werde. — Diese Handlungsweise des Cassenbedienten hat zu einem Prozesse Veranlassung gegeben, welcher zeigen wird, ob die Direction einer öffentlichen Anstalt das Recht hat, gegen Bezahlung den Eintritt zu verweigern.

Ein Pariser Wagenfabrikant ist auf die Idee gekommen, eine Anzahl von Wagen zu verfertigen, deren mittlerer Theil einen Schlitten vorstellt. Die Pariser werden also bei 20 Grad Reau: Schlitten fahren. Der Eisstoff ist im Zunehmen.







